

Die Hauptursache des endgültigen Bruches zwischen der West- und Ostkirche in orthodoxer Schau

Autor(en): **Winogradow, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **45 (1955)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Hauptursache des endgültigen Bruches zwischen der West- und Ostkirche in orthodoxer Schau

Am 16. Juli 1954 haben sich 900 Jahre seit dem traurigen Tage des endgültigen Bruches zwischen Ost- und Westkirche vollendet.

Wider Erwarten ist in diesem Jahre kein theologisch-wissenschaftliches Werk, weder seitens der katholischen noch der protestantischen Wissenschaft, erschienen, das diesem ausserordentlich wichtigen kirchengeschichtlichen Ereignis gewidmet wäre. Es gibt nur ein paar kurze Aufsätze, die in einigen Zeitschriften erschienen, die aber nichts Neues zur Beleuchtung dieses Ereignisses beitrugen. Eine beachtenswerte Ausnahme stellt der kurze Aufsatz des Kirchenhistorikers Professor Ludolf Müller (Kiel) in der Zeitschrift «Evangelische Welt» (Nr. 12, 1954) dar: «Ein schwarzer Tag der Kirchengeschichte. Die Kirchenspaltung des Jahres 1054.» Hier gibt der geehrte Kirchenhistoriker eine solch radikale neue Deutung des kirchlichen Bruches, dass er dieses kirchliche Ereignis seiner kirchlichen Natur ganz beraubt und in ein rein kulturhistorisches Geschehnis auf kirchlichem Boden verwandelt. «Das Schisma von 1054», behauptet Professor Müller, «ist ein klassisches Beispiel für eine kirchliche Spaltung aus *nicht theologischen Ursachen*. Der politische Gegensatz zwischen Ost- und Westrom, verstärkt durch alte kulturelle und nationale Gegensätze, fand hier seinen Ausdruck in einem kirchenrechtlichen Streit, der zum vollen Bruch führte. *Der wahre Grund der Spaltung* war der seit Jahrhunderten sich immer stärker ausprägende politische und kulturelle Gegensatz zwischen dem griechisch bestimmten Ostrom (Konstantinopel) und dem lateinischen Westen». *Alle theologischen und kirchlichen Gegensätze*, darunter auch die dogmatische Frage über das «Filioque» bildeten, nach der Meinung Prof. Müllers, *nur den Anlass* zur stärkeren Beargwöhnung und Befehdung, die indes ihre *eigentliche Quelle in den politischen, kulturellen und nationalen Gegensätzen* hatten, die dann auch zum Bruch führten. Prof. Müller geht sogar so weit, zu behaupten: «In Wirklichkeit hat das

Anmerkung. Vortrag (mit den Ergänzungen) gehalten an der Hamburger Universität auf Einladung der Hamburger evangelischen Akademie, 16. Juni 1954.

‚Filioque‘ weniger zur Kirchenspaltung beigetragen als die Krönung Karls des Grossen zum Römischen Kaiser im Jahre 800.»

Zum Schluss formuliert Prof. Müller seine Auffassung so: «*Die politische Trennung* der Christenheit in eine östliche und in eine westliche Hälfte ist also nicht, wie häufig gesagt wird, die Folge dieses Schismas, sondern vielleicht *seine Ursache*. Die Kirche ist schuldig geworden darin, dass sie der *Welt gefolgt ist* und den bestehenden *politisch-kulturellen Bruch* zwischen Ost- und Westrom in der Form gegenseitiger Verfluchung gleichsam gesegnet und dadurch vertieft hat.» Diese Darstellung des Ereignisses von 1054, welche dieses kirchliche Faktum in ein Ereignis rein weltlicher Natur, das sich nur auf kirchlichem Boden vollzog, verwandelt, ist gewiss eine neue radikale kirchenhistorische Hypothese. Sie hat ihren Grund in der völligen Ignorierung eines äusserst wichtigen Faktors: *Das ist der uralte, seit den ersten Jahrhunderten bestehende Grundgegensatz zwischen der Ost- und Westkirche in der Auffassung über die Herrschaft des römischen päpstlichen Stuhles über die Gesamtkirche*. Diesen Gegensatz darf man keinesfalls einfach als einen Rangstreit zwischen dem päpstlichen Stuhl von Rom und dem Stuhl des Patriarchen von Konstantinopel betrachten, wie es die protestantischen Historiker oft tun. Das ist eigentlich *ein prinzipieller Grundgegensatz über das Wesen der Struktur der Gesamtkirche*. Rom und Konstantinopel waren nur die machtvollen Vertreter und Verfechter der entgegengesetzten Standpunkte in diesen Grundgegensätzen.

Solche Ignorierung dieses ausserordentlich wichtigen kirchengeschichtlichen Faktors bei der Beleuchtung des Ereignisses des Jahres 1054 ist in der römisch-katholischen wie auch in der protestantischen Wissenschaft tief eingewurzelt und hat eine richtige Darstellung der Kirchenspaltung bis jetzt verhindert.

Dass die kulturellen und politischen Gegensätze zwischen Rom und Konstantinopel den Boden für die endgültige Kirchenspaltung *vorbereitet* haben, ist eine allgemein anerkannte geschichtliche Tatsache. Aber auf diesem Boden bewirkten und verursachten die Kirchenspaltung viel wichtigere Faktoren *kirchlicher* Natur. Den Komplex der vielen historischen Faktoren, die hier wirkten, hat gut schon der bekannte römisch-katholische Kirchenhistoriker Kardinal Hergenröther dargestellt. Die neueste Formulierung seiner Darstellung finden wir z. B. in der letzten Auflage des Buches Prof. Bihlmayers, «Kirchengeschichte des Mittelalters». «Die gegenseitige Entfremdung», sagt Prof. Bihlmayer, «war zu alt und zu tief eingewurzelt.

Die Verschiedenheit der Sprache und des Volkscharakters in der kirchlichen Verfassung, Disziplin, Liturgie und Theologie liessen keine organische Einheit zwischen der östlichen und westlichen Christenheit zustande kommen. Die politischen Ereignisse steigerten die schon vorhandene Abneigung der Griechen gegen die Lateiner zur masslosen Erbitterung. . . . Man fühlte in Byzanz kein ernstliches Verlangen, mit den Abendländern in enger Lebensgemeinschaft zu leben. . . . So konnte jederzeit ein unglücklicher Zwischenfall die *latent vorhandene Trennung* in eine *offene* und dauernde verwandeln» (S. 101). Als solche Zwischenfälle, die die *latent vorhandene Trennung* der beiden Kirchen in eine offene und dauernde Trennung verwandelt haben, gelten zwei historische Konflikte: erstens der Konflikt des Papstes Nikolaus I. mit dem Patriarchen von Konstantinopel Photius, um die Mitte des 9. Jahrhunderts; und zweitens, zweihundert Jahre später, der Konflikt des Papstes Leo IX. mit dem Patriarchen von Konstantinopel Michael Kerularius, in der Mitte des 11. Jahrhunderts.

Diese Darstellung des römisch-katholischen Theologen entspricht den historischen Tatsachen und kann nicht bestritten werden. Aber diese Darstellung spricht bloss über die Faktoren, die zur endgültigen Spaltung der Kirchen *beigetragen* haben; sie spricht aber nicht deutlich über den Faktor, der diese Kirchenspaltung eigentlich verursacht hat. Diese Darstellung bedarf einer Ergänzung: was war in diesen Konflikten der letzte entscheidende Faktor des endgültigen Bruches zwischen Rom und Konstantinopel? – Prof. Müller gibt in seinem Aufsatz keine Antwort auf diese Frage. Es scheint, als neige er hier zum römisch-katholischen Standpunkt, den auch fast alle protestantischen Historiker vertreten. Die römisch-katholische Auffassung sieht den entscheidenden Faktor des Bruches von 1054 in den persönlichen Eigenschaften der handelnden Personen: in der angeblich äusserst grossen Herrschsucht und dem Hochmut, Ehrgeiz, der Hinterlist und Hartnäckigkeit beider Patriarchen und anderseits in dem undiplomatischen, heftigen Charakter des Leiters der römischen Delegation in Konstantinopel, des Kardinals Humbert. Aber diese Erklärung ist zu primitiv; nach ihr handeln beide Gegner, der Patriarch Michael, und der Kardinal Humbert eher kindisch und leichtsinnig. Ausserdem ruht diese Erklärung auf keinem sichern historischen Boden; denn über den angeblichen Hochmut, Ehrgeiz usw. beider griechischer Patriarchen hören wir nur aus dem Munde ihrer Feinde und Gegner, die den römischen Standpunkt vertreten

und deswegen kein höheres Motiv der Handlungsweise der beiden Patriarchen finden und anerkennen konnten und wollten. Umgekehrt sahen in Byzanz die Gegner beider Päpste und des Kardinals Humbert mit gleichem Recht, genauer gesagt mit gleichem Unrecht, die Motive der Handlungsweise dieser Personen ebenfalls in persönlichem Hochmut, Ehrgeiz usw. In Wirklichkeit aber waren die Gegner auf beiden Seiten, die des Ostens und die des Westens, durchaus gewissenhafte, kraftvolle und glühende Vertreter der einander ganz entgegengesetzten Ideen bezüglich der Struktur der Gesamtkirche: Die Päpste und Kardinal Humbert – Vertreter der Idee des Papsttums als eines angeblich von Gott und Christus eingesetzten, über die Gesamtkirche herrschenden und regierenden Zentrums der Gesamtkirche, kurz gesagt – der Idee der Herrschaft des Papsttums über die Gesamtkirche in allen Gebieten des kirchlichen Lebens. Beide Patriarchen aber waren gewissenhafte, glühende Vertreter der entgegengesetzten Idee – der Idee der von Christus und den Aposteln rein *synodal* oder *konziliarisch* verstandenen Struktur der Gesamtkirche, die keine höchste Gewalt über die Gesamtkirche, ausser den ökumenischen Synoden oder Konzilien, kennt, und die die prinzipielle Gleichberechtigung aller bischöflichen Stühle und aller Teile der Gesamtkirche, und vor allem ihrer östlichen und westlichen Hälfte, voraussetzt. Deswegen waren beide Patriarchen entschlossene Gegner und Bekämpfer der römischen Idee des Papsttums. Sie hielten, mit der ganzen Ostkirche, die Idee des Papsttums ganz aufrichtig für eine menschliche Erfindung, eine Irrlehre gegen die apostolische Struktur der Gesamtkirche. Den Beschlüssen des zweiten und vierten ökumenischen Konzils gemäss anerkannten sie, wieder mit der ganzen Ostkirche, nur den Ehrenprimat des römischen, bischöflichen Stuhles als des bischöflichen Stuhles der alten Kaiserstadt; und keinesfalls hielten sie diesen Ehrenprimat als eine göttliche oder auch nur apostolische Einrichtung. Den Zusammenstoss dieser entgegengesetzten, ganz unversöhnlichen Ideen in den Personen ihrer stärksten und glühendsten Vertreter, unter Mitwirkung aller andern obenerwähnten historischen Faktoren, muss man als den wahren, echten, entscheidenden, wesentlichen Faktor anerkennen, der wirklich die Kirchenspaltung von 1054 verursacht hat. Diese zwei Ideen, genauer gesagt diese zwei unversöhnlichen Prinzipien des gesamtkirchlichen Lebens, machten sich schon in der Mitte des 2. Jahrhunderts als Explosionsstoff bemerkbar, nämlich im Streit um das Osterfest. Bekanntlich führte dieser Streit zur ersten, wenn

auch kurzfristigen Spannung zwischen dem östlichen und westlichen Teile der alten Gesamtkirche. Im Laufe mehrerer Jahrhunderte haben sich diese Grundprinzipien immer weiter und immer tiefer in das Bewusstsein jeweils des einen und des anderen Teiles der Gesamtkirche eingewurzelt. Bei jedem neuen Streit traten sie als immer stärkerer Explosionsstoff auf, und jeder Streit drohte zu einer Spaltung zu führen. Die erste, *römische*, Idee ist ihrem Wesen nach eine ausgesprochen *expansive* und *aggressive*; sie verlangt eine vollständige Unterwerfung der ganzen Gesamtkirche unter den Willen Roms und liess keinen Raum in der Gesamtkirche für die zweite Idee, die die Seele des kirchlichen Lebens der Ostkirche war. Die römische Idee verlangte also die völlige Unterwerfung der Ostkirche unter den päpstlichen Stuhl. Die zweite Idee, die der Ostkirche, hat keinen expansiven und aggressiven Charakter, aber sie verlangte eine entschiedene Abwehr gegen die expansive, aggressive römische Idee. Im Laufe der ersten acht Jahrhunderte verbreitete sich die römische Idee, von Rom ausgehend, fast ausschliesslich nach Westen und fand dort keinen Widerstand, da alle Landeskirchen dort aus der Missionsarbeit Roms entstanden waren. Im Osten beschränkte sich Rom auf den Schutz seiner Idee gegen die prinzipielle Nichtanerkennung seitens der östlichen Kirche, wie dies auf dem zweiten und vierten Konzil in der Frage über den Ehrenrang Neuroms, Konstantinopels, zum Ausdruck kam.

In der Mitte des 9. Jahrhunderts war die Expansion der römischen Idee im Westen mit einem vollen Sieg beendet. Nun richtet sie sich, in der Person des Papstes Nikolaus, auch gegen den Osten und stösst hier mit grosser Schärfe mit der östlichen Idee der synodalen Struktur der Gesamtkirche zusammen und erfährt eine machtvolle Abwehr in der Person des Patriarchen Photius, der die Idee des Ostens mit nicht geringer Beharrlichkeit verteidigt.

Was Papst Nikolaus anlangt, sind die Meinungen der römisch-katholischen wie auch der protestantischen Kirchenhistoriker übereinstimmend. «Nikolaus I.», schreibt z. B. der protestantische Historiker Kopplers (Kirchenlexikon 1940), «ist insbesondere der entschiedenste und tatkräftigste Vertreter und Verfechter des unumschränkten Herrschaftsrechtes des Papstes in der Kirche.» Dasselbe behauptet auch der römisch-katholische Kirchenhistoriker Professor Lortz («Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung», Auflage 1950). Nikolaus I. – der geistige Wegbereiter Gregors VII. und Innozenz' III. – ist die Vorstufe zu ihnen. Was Papst Gregor

und Innozenz als Ausdruck spezifisch mittelalterlicher päpstlicher Machtvollkommenheit ausgesprochen und verwirklicht sehen wollten, ist bei Papst Nikolaus vorgeahnt und grundgelegt, nämlich das Bewusstsein, als Vertreter Gottes unmittelbarer Herr der ganzen Kirche zu sein, die nur als päpstliche bestehen könne, . . . *der griechischen Kirche gegenüber, in der Sache des Patriarchen Photius, setzte er sich als Leiter der Gesamtkirche ein.* Die letzten Worte des römisch-katholischen Kirchenhistorikers beleuchten ganz richtig das Wesen des Konfliktes des Papstes Nikolaus mit dem griechischen Patriarchen Photius. Bekanntlich bildete den ersten Anlass zu diesem Konflikt der kirchliche Streit der kirchlichen Kreise in Byzanz über die kanonische Gesetzmässigkeit, nach der Photius (nach der gewaltsamen Absetzung seines Vorgängers, des Patriarchen Ignatius, durch den Kaiser) den Patriarchenthron bestieg. Auf Initiative der Anhänger des Ignatius hat sich Papst Nikolaus in diesen Streit eingemischt, und zwar als Verteidiger des kanonischen Rechtes des Ignatius gegen Photius. Patriarch Photius, der auf seiner Seite die überwiegende Mehrheit der griechischen Bischöfe und der Geistlichkeit und vorerst auch des Kaisers hatte, bestand auf das entschiedenste auf seiner kanonischen Tadellosigkeit bei den herrschenden Umständen des kirchlichen Lebens in Byzanz. Hergenröther und die auf ihn folgenden Gelehrten beschuldigten Photius, er hätte in *seinem Ehrgeiz* seine eigene, persönliche Angelegenheit zur Sache der ganzen orientalischen Kirche gemacht, und damit hätte er die endgültige Kirchenspaltung von 1054 bewirkt. Das oben wiedergegebene Urteil des römisch-katholischen Kirchenhistorikers gibt uns das volle Recht, das Gegenteil zu behaupten: nicht Photius hat seine persönliche Angelegenheit zur Sache der ganzen orientalischen Kirche gemacht, sondern Papst Nikolaus hat das getan, und zwar dadurch, dass er sich bei Erledigung der persönlichen Angelegenheit des Patriarchen Photius nicht einfach als Vermittler zwischen beiden streitenden byzantinischen kirchlichen Parteien (was eigentlich von ihm in Byzanz erwartet wurde) einsetzte, sondern als angeblicher *Leiter der Gesamtkirche*, folglich auch der griechischen Kirche, auftrat. Auf diese Weise hat Papst Nikolaus die Erledigung der persönlichen Angelegenheit des Photius mit dem Versuch, die päpstliche Herrschaft auch auf die zweite, griechische Hälfte der Gesamtkirche auszudehnen, verbunden. Infolgedessen war Patriarch Photius mit seinen zahlreichen Anhängern gezwungen, seine eigene Verteidigung mit der Verteidigung der ganzen Ostkirche gegen diesen Anspruch Roms

zu verbinden. Als erfahrener, grosser Kirchenpolitiker erkannte Photius ganz deutlich, dass der Sieg des Papsttums über ihn auch den Sieg des römischen Anspruches auf die Herrschaft über die ganze orientalische Kirche bedeutete. Dieser Sieg galt für Papst Nikolaus als notwendige, volle Verwirklichung des römischen Prinzips über das Leben der Gesamtkirche; aber für Photius bedeutete es eine grosse Verletzung der apostolischen Struktur der Gesamtkirche die der Ostkirche die volle Gleichberechtigung mit der Westkirche, und dem Patriarchen von Byzanz mit dem römischen Papst garantierte. Da jede Seite, die östliche wie die westliche, ihr eigenes Grundprinzip für die absolute, augenscheinliche, unstreitige Wahrheit der apostolischen Tradition hielt, so konnte jede Seite in der Bestreitung ihres Grundprinzips und im Widerstand des Gegners nichts anderes als *persönliche* Herrschsucht, Hochmut, Ehrgeiz, Hartnäckigkeit der Vertreter des fremden Grundprinzips sehen. *Diese Tatsache ist von ausserordentlicher Bedeutung für das richtige Verständnis aller Konflikte zwischen Rom und Byzanz, wie in früheren Zeiten (über den Ehrenrang des bischöflichen Stuhles von Konstantinopel, über den Titel «ökumenisch» für den Patriarchen von Konstantinopel usw.), so auch in der Mitte des 9. und 11. Jahrhunderts.*

In Wirklichkeit drehte sich also der beständige Streit zwischen Rom und Konstantinopel nicht um persönliche Herrschsucht, Ehrgeiz usw. seitens Rom oder Konstantinopel, sondern um die entgegengesetzte Auffassung über die Grundprinzipien des Lebens der Gesamtkirche, die hier und dort die handelnden Personen vertraten. Herrschsucht, Ehrgeiz usw. existierten eigentlich nur in der Einbildung der Vertreter jeder Seite, indem sie sie bei der andern voraussetzte, und waren rein *psychologische* Grössen, aber Grössen von einer ausserordentlichen, verhängnisvollen Wirkung in den Beziehungen zwischen Rom und Konstantinopel. Der Kampf zwischen Rom und Konstantinopel ging in gegenseitigen, abwechselnden Massnahmen hin und her. Jeden Schritt Roms zur Verwirklichung seines, vom römischen Standpunkt aus gesetzmässigen, Rechtes auf die Herrschaft über die Gesamtkirche empfindet man in Konstantinopel mit Empörung, vom ostkirchlichen Standpunkt aus, als einen Akt der Herrschsucht und des Ehrgeizes, und man hält es für notwendig und rechtmässig, mit einer Massnahme zu reagieren, die sich als ein *Mittel der Demütigung* der römischen widerrechtlichen Anmassung auswirken sollte. Rom seinerseits nimmt diese Demütigungsmittel ebenfalls mit Empörung als den Ausdruck von Hochmut,

Stolz usw. seitens des «stolzen» Byzanz auf und hält es gleicherweise für notwendig und rechtmässig, mit eigener Demütigungsmassnahme diese angebliche Anmassung von Konstantinopel zu beantworten. *Hierin also muss man die wahre Triebfeder der beiden Konflikte zwischen Rom und Byzanz im 9. und 11. Jahrhundert sehen.*

Wie ich schon erwähnte, mischte sich Papst Nikolaus nicht als objektiver, unparteiischer Vermittler in den Streit der zwei Parteien in Konstantinopel ein, in dem es um die persönliche Angelegenheit des Patriarchen Photius ging (was eigentlich von beiden Parteien erwartet wurde), sondern als angebliches Haupt und Leiter der Gesamtkirche, was von beiden Parteien nicht erwünscht war. Bis zum Ende der Synode in Konstantinopel im Jahre 863 war diese Seite der Angelegenheit nicht geklärt. Die Legaten des Papstes handelten auf der Synode als gleichberechtigte Mitglieder und stimmten dem Beschluss der Synode über die Bestätigung der Thronbesteigung des Patriarchen Photius zu. Man kann aber kaum bezweifeln, dass die Instruktion, die Papst Nikolaus den Legaten gegeben hatte, ihnen eine ganz andere Handlungsweise vorschrieb, nämlich, der Anregung der Synode zur Annahme seines negativen Urteils über den Patriarchen Photius als Urteil höchster kirchlich-richterlicher Instanz zuzustimmen. Warum die Legaten von der päpstlichen Instruktion abwichen, bleibt unklar. Rom beschuldigt die Legaten der Annahme von Bestechungsgaben von den Anhängern des Patriarchen Photius, aber dafür haben wir keine Beweise. Dass die Legaten mit reichen Gaben aus Byzanz nach Rom zurückkehrten, beweist noch nicht, dass sie wegen dieser Gaben dem Urteil der überwiegenden Mehrheit der Synode zustimmten. Richtiger ist es, anzunehmen, dass die objektive Beleuchtung und Betrachtung der komplizierten Lage und des Verlaufs der kirchlichen Umstände in Byzanz die Legaten zur Überzeugung geführt habe, dass zur Befriedung des kirchlichen Lebens in Byzanz der beste Ausweg sei, der Bestätigung der Thronbesteigung des Patriarchen Photius beizustimmen. Doch Papst Nikolaus hat sich nicht nur geweigert, den Beschluss der Synode anzuerkennen, sondern er hat auf der römischen Synode desselben Jahres die Synode von Byzanz und den Patriarchen Photius anathematisiert. Der Papst tat dies auf Grund seines angemassen Rechtes als des angeblichen Hauptes und Leiters der Gesamtkirche. Für den Patriarchen Photius und für beinahe die ganze Hierarchie ¹⁾ der Ostkirche, die dieses «Recht» Roms keinesfalls anerkannte, war jedoch

¹⁾ Mit Ausnahme der Anhänger des Ignatius.

dieser Akt ein empörender Übergriff, ein Ausdruck der äussersten Anmassung und des Hochmutes Roms, der geradezu nach einer demütigenden Gegenmassnahme seitens Byzanz schrie. Der Patriarch Photius hat sich aber in diesem Falle auf eine völlige Ignorierung dieses Aktes beschränkt. Gleichzeitig war diese Ignorierung des päpstlichen Beschlusses, vom Standpunkt des Papstes, als des Hauptes und Leiters der Gesamtkirche aus, wiederum freche Anmassung und Hochmut des Patriarchen Photius, die seitens Roms eine Demütigungsmassnahme verlangte. Beide Seiten jedoch fanden einstweilen keine entsprechende Demütigungsmassnahme, und die Sache beschränkte sich, von aussen gesehen, auf einen Bruch der kirchlichen Beziehungen zwischen Rom und Konstantinopel. Unter diesem Bruch verbarg sich aber eine Flamme der Empörung gegen die angebliche Herrschsucht, die Anmassung und den Hochmut der gegnerischen Seite. Natürlich war auf griechischer Seite die Empörung besonders stark, *da Rom sich hier als grober Angreifer benahm.*

Bei dieser für den kirchlichen Frieden sehr gefährlichen Lage wagt sich Papst Nikolaus noch einmal vor, als angeblicher Herrscher über die Gesamtkirche seine Macht über die Ostkirche auszuüben. Im Jahre 866 schliesst er eigenmächtig Bulgarien in das Gebiet römischer Jurisdiktion ein, das von den Griechen christianisiert wurde und bereits der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel unterstand. Die politische Situation ausnutzend, verdrängte Rom in Bulgarien gewaltsam nicht nur die griechische Geistlichkeit, sondern auch die griechischen kirchlichen Bräuche, sie als unrichtig, ungültig und unzulässig erklärend. Das war vom griechischen Standpunkt aus eine freche Anmassung Roms. Schon die Tatsache der eigenmächtigen Verletzung des Jurisdiktionsrechtes von Konstantinopel war für Byzanz ein empörender Ausdruck der Herrschsucht Roms. Das Verdrängen der griechischen kirchlichen Bräuche durch die lateinischen und die Erklärung der griechischen für unrichtig und ungültig waren für die Griechen eine äusserst empörende Bezeugung des römischen Hochmutes und der Anmassung auf dem Gebiete der kirchlichen Disziplin und Glaubenslehre, wo sich die Griechen als treueste Hüter und Beschützer der apostolischen Tradition fühlten. Es scheint schwer, sich noch irgendwelche stärkeren Mittel vorzustellen, die die griechische Empörung gegen den (angeblichen) römischen Hochmut, die Anmassung und die Herrschsucht usw. bis zum äussersten Grade steigern könnte als diese Handlungsweise Roms. Diese äusserste Empörung verlangte von den Griechen eine schärfste

Vergeltung in Form einer demütigenden Massnahme gegen diesen Hochmut und die Herrschsucht Roms. Richtung und Inhalt für die demütigende Massnahme gab die Verwerfung der griechischen kirchlichen Bräuche seitens Roms und stellte den Griechen die unvermeidliche Frage nach dem Wert der lateinischen kirchlichen Bräuche, die von Rom in Bulgarien eingeführt wurden. Vor allem hat Patriarch Photius diese Frage genau geprüft und gewiss schon bei der ersten Prüfung festgestellt, dass der lateinische Brauch, im Glaubenssymbol den Zusatz «Filioque» einzufügen, eine neue dogmatische Lehre bekannte, die zweifellos in *direktem* buchstäblichen Widerspruch zu der Lehre der zweiten ökumenischen Synode stand und deswegen zweifellos eine Häresie sei. Das gab ihm den Anlass, auch in allen anderen lateinischen Bräuchen den häretischen Sinn zu suchen und zu finden. Bei den heutigen kirchengeschichtlichen Erkenntnissen wissen wir genau, dass alle diese Bräuche – ausser dem Zusatz «Filioque» – keine Spur von Häresie enthielten. Aber beim Stande der kirchengeschichtlichen Kenntnisse der Epoche des Patriarchen Photius und Papstes Nikolaus konnte die kirchliche Theologie wie im Westen so auch im Osten nur die *dogmatischen* Grundlagen dort suchen und finden, wo man auch die *kirchengeschichtlichen* suchen und finden musste. Wenn auch Patriarch Photius ein glänzender Theologe war, so war er doch ein Kind seiner Zeit, seiner Epoche und fand deswegen nicht nur im Zusatz «Filioque», sondern auch in allen andern lateinischen Bräuchen einen häretischen oder doch glaubensgefährdenden Sinn. Dieses Ergebnis seiner Prüfung gab ihm die Waffe in die Hand für die ausserordentlich wirksame Massnahme zur Demütigung des grenzenlosen (angeblichen) römischen Hochmuts, der Herrschsucht, der Anmassung usw. Diese Massnahme war das berühmte Rundschreiben des Patriarchen Photius an die drei orientalischen Patriarchen. In dem Rundschreiben protestierte Patriarch Photius scharf gegen die ganze Handlungsweise des Papstes: gegen die eigenwillige Verletzung der Jurisdiktionsrechte von Byzanz, gegen das Verdrängen der griechischen kirchlichen Bräuche usw., und das auf dem *Gebiet der byzantinischen* kirchlichen Jurisdiktion und besonders gegen die Einführung der Bräuche, die Patriarch Photius mit allen Griechen ganz aufrichtig für häretisch hielt, vor allem des Zusatzes «Filioque». Da Papst Nikolaus, von seinem (angeblichen) Recht des Leiters der Gesamtkirche ausgehend, den Patriarchen Photius eigenmächtig schon anathematisiert und alle amtlichen Beziehungen mit ihm schon seit drei Jahren abgebrochen

hatte, waren für Patriarch Photius keine sachlichen Unterhandlungen mit Rom mehr möglich; für ihn blieb nur noch die einzige Möglichkeit des Protestes übrig, an die drei anderen Patriarchen der Gesamtkirche zu appellieren. Dies tat er durch das bekannte Rundschreiben im Jahre 867. Mit diesem Rundschreiben hatte Patriarch Photius die Fragen, die Papst Nikolaus durch seine Handlungsweise in Bulgarien faktisch hervorgerufen hatte – die wichtigen Fragen über die dogmatischen Grundlagen der Besonderheiten einer Reihe von Bräuchen beider Kirchen vor der Gesamtkirche, vor ihren beiden Teilen, dem östlichen und westlichen, öffentlich und amtlich gestellt. Diese Fragen, besonders die über das «Filioque», verlangten unbedingt von beiden Teilen der Kirche eine gemeinsame, sachliche, eingehende Prüfung, Behandlung und Lösung. Doch das war in diesem Zeitpunkt der äussersten Spannung und sogar der Unterbrechung der kirchlichen Beziehungen zwischen Rom und Byzanz, die durch den Versuch des Papstes Nikolaus, sein (angebliches) Recht als Haupt der Gesamtkirche erstens in der persönlichen Angelegenheit des Patriarchen Photius und dann im Falle Bulgariens durchzusetzen, keinesfalls möglich. Infolgedessen mussten Rom und Byzanz selbständig, ohne gemeinsame Prüfung und dabei in der Atmosphäre gegenseitigen Misstrauens, diese Fragen lösen. Zudem waren, wie bereits gesagt, beide Teile überhaupt nicht fähig, die Frage zu lösen, da die kirchliche Theologie jener Zeit die dazu nötigen kirchengeschichtlichen Kenntnisse noch nicht besass. Infolgedessen befanden sich beide Seiten, die griechische wie die lateinische, um die Mitte des 9. Jahrhunderts bei dem ersten Versuch, diese Fragen zu lösen, auf einem Irrwege. Hauptsächlich von der naiven Überzeugung ausgehend: alles Eigene sei richtig und orthodox – alles Fremde mit der eigenen Gewohnheit nicht Übereinstimmende sei falsch und häretisch –, begannen sie beidseitig in den Besonderheiten der anderen Seite einen häretischen Sinn zu suchen und zu finden. Daher erklärte Patriarch Photius und die anderen Patriarchen auf der Synode im Jahre 867 alle fremden lateinischen kirchlichen Bräuche als häretisch oder glaubensgefährlich. Die Lateiner ihrerseits hatten auf der römischen Synode desselben Jahres in den griechischen Bräuchen einen häretischen Sinn gefunden. Die Synode von Konstantinopel hat Papst Nikolaus wegen der Verletzung des Jurisdiktionsrechtes in Bulgarien und der Einführung der häretischen Bräuche *anathematisiert*. Die Synode von Rom hat mit der Anathematisierung des Patriarchen Photius geantwortet. Aber in ihrem

prinzipiellen Wesen bedeutete das Anathem des Konzils von Konstantinopel eine entschiedene Verurteilung und Verwerfung der römischen Idee der obersten päpstlichen administrativen und gerichtlichen Gewalt über die Gesamtkirche und der obersten päpstlichen Lehrautorität in ihr. Das Anathem der Synode von Rom bedeutete in ihrem prinzipiellen Wesen das Anathem auf diese Verurteilung und Verwerfung der römischen Idee des Papsttums. Rom jedoch, in seiner Überzeugung von der augenscheinlichen, unstrittigen Wahrheit der Idee des Papsttums, wollte es nicht wahr haben, dass der Akt der byzantinischen Synode von 867 eine Stimme der ganzen Ostkirche war, und glaubte, dass dieser Akt ein blosser Ausfluss des Hochmutes, des Ehrgeizes und der Hinterlist des Patriarchen Photius und seiner persönlichen Freunde sei. Infolgedessen erschienen, als Patriarch Photius im Jahre 868 vom Kaiser gewaltsam abgesetzt wurde und 869 die Synode für die feierliche Restituierung des Patriarchen Ignatius einberufen wurde, die päpstlichen Legaten auf dieser Synode ganz öffentlich als Vertreter der päpstlichen, obersten kirchlichen Gewalt und handelten so, als ob dieses «Gewaltrecht» des Papstes in der Ostkirche schon eine selbstverständliche Wahrheit und ein Gesetz wäre. Sie traten hier nach der Beschreibung Hergenröthers als Vorsitzende der Synode auf und liessen nur jene Bischöfe als Mitglieder der Synode zu (und anerkannten sie folglich als die gesetzmässigen Bischöfe), die das von Rom aufgesetzte Formular unterzeichneten, wo die Verpflichtung zur Unterwerfung unter die Entscheidungen des römischen Stuhles deutlich ausgesprochen war. Aber dieser Versuch, die Idee der obersten Gewalt des Papstes über die Gesamtkirche tatsächlich in der Ostkirche zu verwirklichen, ist nicht gelungen. Nur zwölf Bischöfe, Anhänger des Patriarchen Ignatius, waren einverstanden und bereit, diese Anerkennung der päpstlichen Herrschaft zu unterzeichnen, gewiss deswegen, weil es für die Sache der Restituierung des Patriarchen Ignatius sehr wichtig war. Wenn am Ende der Synode auch 90 Bischöfe das römische Formular unterzeichneten, so erklärten sie doch auf der Synode, vor dem Kaiser und dem Patriarchen Ignatius, dass sie mit dem Inhalt dieses Formulars über die Unterwerfung unter die päpstliche Gewalt nicht einverstanden seien, weil, wie Hergenröther sagt, sie an eine *Forderung* nicht gewöhnt wären. Die überwiegende Mehrheit – mehr als zwei Drittel – der griechischen Bischöfe lehnte es entschieden ab, das Formular zu unterzeichnen und an dieser Synode teilzunehmen. Auf diese Weise endete der Versuch Roms, die grie-

chische Hierarchie auf der Synode 869 zur offiziellen Anerkennung der päpstlichen Gewalt über die Gesamtkirche zu zwingen, erfolglos. Umgekehrt hat dieser Versuch der ganzen griechischen Hierarchie den Anlass gegeben, ihre fast einstimmige Verwerfung dieser Gewalt ganz offen und entschieden zu demonstrieren. Ausserdem waren die Hierarchen von diesem Versuch, nach der Bemerkung Hergenröthers, «tief gekränkt», genauer gesagt, tief empört. Dieser kräftige Widerstand gegen die Idee der päpstlichen Gewalt über die Gesamtkirche war nach dieser Synode und nach der Zeit des Patriarchen Photius noch tiefer und stärker im Bewusstsein der griechischen Hierarchie eingewurzelt. Trotz dieser stark negativen Stimmung fast der gesamten griechischen Hierarchie war Patriarch Ignatius kraft der Umstände seiner Restituierung gezwungen, das römische Grundprinzip der päpstlichen Herrschaft über die Gesamtkirche und somit auch über die griechische Kirche offiziell anzuerkennen. Aber nach zehn Jahren seines Patriarchates, nach seinem Tode, weigert sich der wieder restituierte Patriarch Photius mit Unterstützung der ganzen Hierarchie, dieses römische Grundprinzip anzuerkennen. Papst Johannes VIII. reagierte darauf mit der *Anathematisierung* des Patriarchen Photius. Patriarch Photius ignorierte diese Anathematisierung; aber dieser Schritt Roms, der vom griechischen Standpunkt aus als ein Ausdruck äusserster Anmassung erschien, beleidigte Byzanz tief, und seine negative Stimmung gegen Rom und dessen Anspruch auf die Herrschaft über die Gesamtkirche erstarkte noch mehr, und das – *für immer*. Bei dieser Stimmung von Byzanz musste irgendein weiterer Versuch Roms, seine Theorie der obersten Gewalt über die Gesamtkirche auf die Ostkirche auszudehnen und dabei den Akt der Anathematisierung des Hauptes der griechischen Hierarchie, des Patriarchen von Konstantinopel, zu wiederholen, unvermeidlich zu einem schärferen und dauernden Bruch zwischen Konstantinopel und Rom führen. Aber der Lauf der historischen Ereignisse in Rom hat dieses traurige Ereignis um fast zwei Jahrhunderte hinausgezögert.

Nach dem Tod des Papstes Johannes VIII., des dritten Nachfolgers des Papstes Nikolaus und Fortsetzers seiner kirchlichen aggressiven Politik gegen Byzanz, war der römische Stuhl nicht mehr in der Lage, diese Politik fortzusetzen. Die Zeit nach dem Tode des Papstes Johannes VIII. war, nach der Meinung der römischen Kirchenhistoriker, das finsterste Zeitalter der römischen Kirche. «Rom», sagt z. B. Professor Lortz, «wurde das Objekt der Habgier

der italienischen und römischen Grossen. Sie verfügten über den Stuhl Petri. Es war die tiefste Erniedrigung des Papsttums, das damals manche sittenlose Vertreter hatte.» Die damaligen Päpste besaßen natürlich keinen Eifer, das Werk des Papstes Nikolaus, die Idee der päpstlichen Herrschaft über die Gesamtkirche auf die Ostkirche auszudehnen, fortzusetzen. Infolgedessen nahmen die offiziellen Beziehungen mit dem römisch-päpstlichen Stuhl einen friedlichen Charakter an, ohne gegenseitige Einmischung in die inneren Angelegenheiten jeder Kirche, aber auch ohne gegenseitige Berührung des inneren Lebens beider Kirchen. Das war die zweihundertjährige Epoche der gegenseitigen, allmählichen tiefen Entfremdung beider Kirchen.

Diese Sachlage in Rom hat sich im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts stark geändert. Es beginnt die Epoche der grossen machtvollen Päpste – Gregors VII. und Innozenz' III. –, eine Epoche, in der die mittelalterliche päpstliche Herrschaft im Westen ihren Höhepunkt erreichte. Das Papsttum dieser Epoche war, nach den Worten Professor Lortz', «sich seiner (angeblich) von Gott gegebenen, im wirklichen Sinn des Wortes übermenschlichen Würde völlig bewusst». Bekanntlich stammen von Papst Innozenz die Worte: «Der Papst ist weniger als Gott, aber mehr als Mensch.» Diese Epoche eröffnet Papst Leo IX. «In wenigen Jahren», sagt Professor Lortz, «brachte Papst Leo die universale Macht des Papstes zur Geltung.» Und im Zuge dieser Aktivität versucht er, die Jurisdiktion Roms auf die griechischen, dèr Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel unterstellten Provinzen in Italien auszudehnen, ähnlich wie Papst Nikolaus es vor zwei Jahrhunderten in Bulgarien getan hatte. Hier geschieht dasselbe wie einst in Bulgarien: das Verdrängen der griechischen kirchlichen Bräuche durch die lateinischen, römischen. Die griechische Geistlichkeit in Süditalien tritt an zum Kampf gegen die lateinischen Bräuche und zur Verteidigung der eigenen, griechischen. Mit dem Ziel, diesen Kampf ideologisch zu unterstützen, veranlasst der Patriarch von Konstantinopel – Michael Kerularius – einen der gelehrten griechischen Bischöfe – Leo von Ochrid –, zur ideologischen Orientierung der griechischen Geistlichkeit in Süditalien ein Schreiben zu verfassen und an den Bischof von Apulien zu senden. In diesem Schreiben werden die fremden lateinischen Bräuche von dem schon längst offiziell anerkannten Standpunkt des Patriarchen Photius aus behandelt und verurteilt. Dieses griechisch verfasste Schreiben war keinesfalls für den Papst und für Rom be-

stimmt und hatte auch keinen amtlichen, offiziellen Charakter. Es war einfach ein privates Schreiben eines griechischen Bischofs an einen anderen und nur für den Gebrauch unter den Griechen in Süditalien bestimmt. Weder Papst Leo noch das Papsttum überhaupt wurden hier angetastet. Das Schreiben hatte den Charakter eines einfachen privaten polemischen, griechischen Werkes, und als solches erforderte es keine amtliche Reaktion seitens Roms. Aber in der Abfassung und Verbreitung dieses Schreibens erblickte der Papst eine Anmassung und einen Hochmut von Byzanz, eine Beleidigung des päpstlichen Stuhles als der höchsten kirchlichen Lehrautorität, und er trat gegen dieses polemische Werk in einem scharfen amtlichen an den Patriarchen von Byzanz gerichteten Schreiben auf. Mit diesem Schritt Roms wurden die strittigen Fragen über die dogmatischen Grundlagen der verschiedenen Bräuche beider Kirchen nach zweihundert Jahren wiederum zum Gegenstand eines *offiziellen* Gesprächs zwischen beiden Kirchen erhoben, jetzt aber seitens des Papstes. Für dieses amtliche Gespräch über die erwähnten strittigen Fragen machte der Patriarch Michael in einem Schreiben an Papst Leo den Vorschlag, römische Legaten nach Konstantinopel zu entsenden, damit sie an der dortigen Synode teilnahmen. Dieser Einladung des Patriarchen folgend, erschienen die Legaten des Papstes tatsächlich im Januar 1054 in Konstantinopel. Und hier geschah nun etwas schwer Verständliches. Obwohl die eingeladenen Legaten ein halbes Jahr in Konstantinopel verbrachten, fand das Gespräch doch nicht statt, und das Zusammentreffen des Ostens und des Westens endete mit einer beidseitigen Anathematisierung ihrer Anschauungen und Überzeugungen sowie aller ihrer Anhänger, was eigentlich eine gegenseitige Anathematisierung beider Kirchen bedeutete.

Warum geschah das ? Warum konnte das Gespräch nicht stattfinden ? Warum endete die Sache mit einer gegenseitigen Anathematisierung und mit einem endgültigen Bruch zwischen beiden Kirchen ? Dieses traurige Ereignis kann man nicht richtig beleuchten ohne Berücksichtigung des grundlegenden ständigen Gegensatzes zwischen Ost- und Westkirche über die Grundstruktur der Gesamtkirche. Diese Tatsache ignorierend, erklären die römisch-katholischen Historiker das traurige Ergebnis des Jahres 1054 einfach mit dem Hochmut, Ehrgeiz und der Starrsinnigkeit des Patriarchen Michael und dem undiplomatischen, heftigen Charakter und Benehmen des Leiters der päpstlichen Delegation, des Kardinals Humbert. Einige

katholische Schriftsteller geben sogar zu, dass der Kardinal Humbert den Akt der Anathematisierung eigenwillig, ohne die Vollmacht Roms, vollzogen habe. Aber diese Darstellung ist zu oberflächlich und sogar etwas naiv. Bestimmt handelten die Legaten gemäss den von Rom erhaltenen Instruktionen, und Patriarch Michael handelte so, wie er es vom Standpunkt der Interessen der byzantinischen Kirche für notwendig hielt.

Worin liegt die Lösung des Rätsels? In nichts anderem, als in dem Zusammenstoss der einander diametral entgegengesetzten Grundprinzipien des kirchlichen Lebens der West- und Ostkirche. In Konstantinopel erwartete man die päpstlichen Legaten nur in der Rolle von gleichberechtigten Mitgliedern der bevorstehenden Synode unter dem Vorsitz des Patriarchen. Aber die Instruktion Roms schrieb ihnen zweifellos eine ganz andere Rolle vor. Ihr ganzes Benehmen zeigte ganz deutlich, dass sie in der Rolle von Vertretern der höchsten administrativen und gerichtlichen gesamtkirchlichen Gewalt erschienen waren. Das zeigten die Legaten dem Patriarchen Michael schon ganz deutlich bei ihrer Ankunft dadurch, dass sie nicht zuerst bei ihm, wie es die gewöhnliche Ordnung verlangte, sondern beim Kaiser erschienen. Als sie zu der Sitzung der Synode eingeladen wurden, überreichten sie sofort das päpstliche Schreiben, *ohne die Synode zu begrüessen*, und der Mitteilung der Griechen nach nahmen sie den Ton und das Aussehen von Lehrern gegen die schlechten, untauglichen Schüler an. Vom Leiter der päpstlichen Delegation, Kardinal Humbert stammt die offene Erklärung: «Wir kamen nicht hierher, um uns belehren zu lassen, sondern um zu belehren.» Man kann kaum daran zweifeln, dass die Legaten die Instruktion hatten, nach dem Muster der päpstlichen Legaten auf der Synode im Jahre 869 zu handeln und einen neuen Versuch der faktischen Verwirklichung und Demonstration der päpstlichen Herrschaft über die Ostkirche zu unternehmen. Das stand für den Patriarchen Michael, für die Synode und für die griechische Hierarchie – nach der ganzen Handlungsweise der Legaten – durchaus fest. In dieser Rolle waren die Legaten für den Patriarchen und die ganze griechische Hierarchie unerwünschte und unannehmbare Gäste, mit denen eine sachliche, gleichberechtigte Aussprache über die strittigen Fragen unmöglich war, da hier die alte strittige wichtigere prinzipiellere Frage über die päpstliche Gewalt über die Gesamtkirche im Wege stand. Da die Griechen keine Neigung hatten, über diese Frage den offensichtlich aussichtslosen Streit mit den Legaten zu beginnen, der nur zur Ver-

schärfung der gegenseitigen Beziehungen zwischen Rom und Byzanz geführt hätte, *was aus politischen Gründen für Byzanz in dieser Zeit äusserst unerwünscht war*, hat Patriarch Michael es diplomatischerweise vorgezogen, einem amtlichen Gespräch mit den Legaten auszuweichen. Auf der Synode erklärte er, dass er die anwesenden Legaten nicht als Vertreter der echten päpstlichen Anschauungen anerkenne, die Synode schliesse und sich weigere, mit ihnen irgendwelche Unterhandlungen zu führen. Um den Legaten zu verstehen zu geben, dass sie in der Rolle von Vertretern der angeblich höchsten kirchlichen Gewalt unerwünscht und unwillkommen seien, hat der Patriarch ihnen sogar die Abhaltung ihres Gottesdienstes in Konstantinopel verboten. — Es schien nun, als ob den Legaten jetzt nichts anderes mehr übrig bliebe, als mit dem Bericht über den Misserfolg ihrer Mission in Konstantinopel sofort nach Rom zurückzukehren. — Sie taten es aber nicht. Warum? Zweifellos hatten sie vom Papst und der päpstlichen Kurie den Auftrag, im Falle einer offenen amtlichen Weigerung der Griechen, den Standpunkt des Papstes, als der höchsten kirchlichen Lehrautorität, in den strittigen Fragen zu teilen, den Patriarchen und seine Anhänger, anders ausgedrückt, die ganze griechische Kirche, zu anathematisieren. Deswegen trachteten die Legaten lange nach einem Zusammentreffen mit dem Patriarchen, in der Absicht, von ihm eine *offene amtliche* Verwerfung des römischen Standpunktes zu hören und ihm bei dieser offiziellen Gelegenheit persönlich im Namen des Papstes die Anathematisierungsbulle auszuhändigen. Der Patriarch aber, auf Grund seiner Kenntnisse über die römische Handlungsweise aus der Zeit des Patriarchen Photius, sah die Möglichkeit eines Ausweges und weigerte sich unter immer neuen Vorwänden, dieses Zusammentreffen zustande zu bringen, in der Annahme und Hoffnung, dass die Legaten, von der Erfolglosigkeit ihrer Bemühung und Erwartung überzeugt, Konstantinopel endlich friedlich verlassen würden.

In klarer Erkenntnis eine wie grosse Gefahr für den Frieden zwischen Konstantinopel und Rom ein solcher Schritt der Legaten bedeutete, wollte der Patriarch durch solche Handlungsweise diesem Schritt vorbeugen. Die Legaten hielten es für unmöglich, nach Rom zurückzukehren, ohne den Auftrag Roms, im Falle des Ungehorsams der Griechen gegen Rom, erfüllt zu haben, nachdem die Tatsache dieses prinzipiellen Ungehorsams für sie aus der Handlungsweise nicht nur des Patriarchen, sondern auch der ganzen griechischen Hierarchie und des ganzen kirchlichen Volkes ganz klar wurde.

Nachdem die Legaten ein halbes Jahr in Konstantinopel verbracht hatten und des Wartens auf ein Zusammentreffen mit dem Patriarchen, nach ihrer eigenen Aussage, «überdrüssig waren», fanden sie keinen anderen Ausweg, als am 16. Juli 1054 im Sophiendom zu erscheinen und dort, während der feierlichen Pontifikalmesse, die der Patriarch selbst zelebrierte, die Exkommunikationsbulle im Namen des Papstes auf den Hauptaltar zu legen.

Diese zurückgelassene Anathematisierungsbulle, schreibt Professor Müller, macht dem Patriarchen in rhetorisch wirkungsvoller, aber inhaltlich höchst anfechtbarer Weise eine Reihe schwerer Vorwürfe. *Sie schliesst, indem sie über den Patriarchen Michael und alle, die ihm in seinen Irrtümern und seinen anmasslichen Frechheiten folgen, den Bann ausspricht, der sie treffen soll zusammen mit allen Ketzern, mit dem Teufel und dessen Engeln.*

Es ist schwer, sich den gewaltigen Sturm der Entrüstung und Aufregung vorzustellen, den dieser beispiellose Auftritt der päpstlichen Legaten in Byzanz hervorgerufen hat, und es ist nicht zu verwundern, dass diese «äusserste Anmassung» der Legaten zuerst vom Patriarchen Michael und seiner lokalen Synode und dann von den vier orientalischen Patriarchen zusammen mit einem gleichen Akt beantwortet wurde, mit dem Akt der Anathematisierung der römischen Anschauungen und ihrer Anhänger, mit den Legaten an der Spitze (der päpstliche Stuhl selbst war vakant), d. h. der ganzen römischen Kirche.

Um das tragische Ereignis vom 16. Juli 1054 vollkommen zu verstehen, ist es notwendig, folgendes in Betracht zu ziehen: Im Wesen war die gegenseitige Anathematisierung eine Wiederholung des gleichen Aktes in Rom und Konstantinopel um die Mitte des 9. Jahrhunderts und hatte den gleichen prinzipiellen Sinn: seitens der Ostkirche die Verurteilung, Verleugnung und entschiedene Verwerfung der römischen Idee der höchsten römischen Lehrautorität und obersten päpstlichen Gewalt über die Gesamtkirche und Vergeltung der «anmasslichen Frechheit» Roms, diese Idee in dem Gebiet der Ostkirche zu verwirklichen; seitens Roms – auch eine entschiedene Verurteilung, Verleugnung und Verwerfung der ostkirchlichen Idee der rein synodalen oder konziliaren Wesensstruktur der Gesamtkirche und Vergeltung der «anmasslichen Frechheit» Neuroms, bei dieser Idee zu verharren und die päpstliche zu verwerfen. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts, zur Zeit des Papstes Nikolaus

und des Patriarchen Photius, hat diese gegenseitige Anathematisierung noch nicht zu einem offiziellen endgültigen Bruch zwischen Ost- und Westkirche geführt, da die *absolute* Unversöhnlichkeit beider Ideen und ihre grundlegende Bedeutung für das Leben jeder Kirche noch nicht genügend klar war. Beide Kirchenteile fühlten sich noch in einer engen Gemeinschaft des kirchlichen Lebens, so dass sie sich die Möglichkeit einer endgültigen Trennung dieses Lebens nicht vorstellen konnten.

Aber wenn auch die gegenseitige Anathematisierung um die Mitte des 9. Jahrhunderts den endgültigen offiziellen Bruch zwischen den beiden Kirchenhälften noch nicht verursachte, so gab doch diese gegenseitige Anathematisierung den gewaltigen Anstoss zum Prozess der gegenseitigen allmählichen inneren Entfremdung und Trennung beider Kirchen. In der Mitte des 11. Jahrhunderts war diese innere Entfremdung und latente Trennung schon eine vollendete Tatsache, und der endgültige offizielle Bruch wurde von beiden Kirchenteilen nicht sehr schmerzlich empfunden. Ausgerechnet zu dieser Zeit begann, wie schon erwähnt, die römische Idee der gesamtkirchlichen päpstlichen Gewalt ihre volle Stärke im Bewusstsein des Papsttums und der ganzen Westkirche zu erreichen. Papst Leo IX. und die nach ihm folgenden Päpste dieser Epoche waren davon überzeugt, dass die Gesamtkirche «nur als päpstliche bestehen könnte» (Prof. Lortz). Bei dieser Überzeugung des Papsttums war die Existenz irgendeines Teiles der Gesamtkirche, der den päpstlichen Anspruch nicht anerkannte, etwas sich Widersprechendes und völlig Unzulässiges. Ein solcher Teil sollte, nach römischer Auffassung dieser Zeit, den Papst anerkennen oder aufhören, als ein Kirchenteil zu existieren, d. h. aus der Gesamtkirche ausgeschlossen werden. Die Ostkirche war zu dieser Zeit der einzige Teil, der den päpstlichen Anspruch nicht anerkennen wollte. Das Papsttum dieser Zeit, in der Person Leo IX., stand bei dieser Sachlage vor der Alternative – die Ostkirche zum Gehorsam gegen das Papsttum zu zwingen oder sie aus der Gesamtkirche auszuschliessen. Das Auftreten des griechischen Erzbischofs Leo von Ochrid, das die Tatsache der Nichtanerkennung der päpstlichen höchsten kirchlichen Autorität seitens der Ostkirche zu offen bezeugte, gab dem Papsttum den vom römischen Standpunkt aus rechtmässigen Anlass, den griechischen Teil der Kirche mit ganzer Entschiedenheit vor diese Alternative zu stellen: entweder voller Gehorsam und Unterwerfung unter Rom oder Ausschluss aus der Gesamtkirche.

Dieser Ausschluss wurde von Papst Leo und der römischen Kurie im Jahre 1054 durch Kardinal Humbert vollzogen. Für die Ostkirche hatte diese Alternative den Sinn, entweder auf ihr eigenes grundlegendes Prinzip der rein synodalen Struktur der Kirche zu verzichten oder die Beziehung zur römischen Kirche für immer völlig abubrechen. Da das erste für die Ostkirche durchaus unmöglich und für den Patriarchen Michael, die ganze Geistlichkeit und für das Volk keinesfalls annehmbar war, blieb dem Patriarchen nur der einzige Ausweg – der endgültige Bruch mit Rom. Der Patriarch wusste zwar, dass ein solcher Bruch jetzt schon keinen erheblichen Widerstand von seiten der Geistlichkeit und des Volkes finden würde, aber die politischen Umstände in Byzanz dieser Zeit – der Kaiser brauchte die militärische Hilfe Roms – machten diesen Bruch äusserst unerwünscht, was auch der Papst und die Kurie gewiss in Betracht zogen. Infolgedessen beschloss der Patriarch die offizielle Stellungnahme und Lösung dieser gefährlichen Alternative zur Zeit zu umgehen, und zwar durch die Weigerung, mit den päpstlichen Legaten irgendwelche Verhandlungen zu führen. Aber wenn man in Byzanz zur raschen Lösung dieser Alternative kein Interesse hatte, für das Papsttum dieser Epoche war diese Lösung eine sehr dringliche Aufgabe. Deswegen hat Kardinal Humbert, der mit der Vollziehung dieser unaufschiebbaren Aufgabe beauftragt worden war, nach einem erfolglosen halbjährigen Aufenthalt in Konstantinopel in Erwartung der offiziellen Verhandlung mit dem Patriarchen, laut der Instruktion des Papstes und der päpstlichen Kurie, die Ostkirche mit ihrem Haupt, dem Patriarchen Michael, aus der Gesamtkirche *feierlich exkommuniziert*. Mit diesem Akt, der vom römischen Standpunkt aus durchaus kirchlich-gesetzlich, vom ostkirchlichen Standpunkt aus aber äusserst grob und frech war, war dem Patriarchen jede Möglichkeit und Neigung genommen, der von Humbert und der römischen Kirche gestellten Alternative weiter auszuweichen. Dieser Akt zwang die Ostkirche zur unverzüglichen feierlichen offiziellen Deklaration ihrer Stellungnahme zur päpstlichen Idee der gesamtkirchlichen Gewalt. Das hat die Ostkirche in Form der Anathematisierung der Legaten und ihrer Anhänger, d. h. der ganzen römischen Kirche, getan. Dieser Austausch der Anathematisierungsakten war der Ausdruck und die Besiegelung der Tatsache, dass beide Kirchenhälften zum vollkommen klaren Bewusstsein der *vollen Unversöhnlichkeit* ihrer traditionellen grundlegenden Lebensprinzipien gekommen waren, die es fortan verunmöglichte, weiter in der kirchlichen Lebens-

gemeinschaft der heiligen apostolischen Kirche zu stehen. Deswegen war der Bruch, den diese gegenseitigen Anathematisierungen verursachten, endgültig und, solange jede Seite auf ihrem eigenen Lebensprinzip als auf der echten unabänderlichen apostolischen Tradition beharrt und beharren wird, definitiv.

Einzelne gegenseitige Zugeständnisse: Die gegenseitige Anerkennung der Gleichberechtigung des römischen und griechischen Ritus; die prinzipielle Zulassung des gottesdienstlichen Gebrauchs des Glaubenssymbols ohne den Zusatz «Filioque»; die päpstliche Deklaration über seine Liebe zu den östlichen Christen; die gegenseitige Liebenswürdigkeit der katholischen und östlichen Geistlichkeit; caritative Wohltätigkeit für die Orthodoxen usw., können nur eine friedliche Koexistenz beider Kirchen *in der Welt*, aber keinesfalls eine Lebensgemeinschaft in *der einen* heiligen apostolischen Kirche bewirken. Zur Überwindung der tausend Jahre dauernden Trennung beider Kirchen sind viele, tiefe und weitläufige gegenseitige theologische und dogmatische Zugeständnisse unbedingt notwendig, die aber die in Frage stehenden unversöhnlichen grundlegenden Lebensprinzipien beider Kirchen keinesfalls zulassen. Diese Feststellung ist sehr traurig und schmerzlich, und hier haben wir nur die Tröstung in dem Glauben, dass der weise allmächtige Gott jedes Übel zum Guten wendet. «Wie unbegreiflich sind Seine Gerichte», sagt Apostel Paulus, «und wie unerforschlich Seine Wege. Denn wer erkannte den Sinn des Herrn?» (Röm. 11, 33–34).

Protopresbyter Prof. *W. Winogradow*

(ehem. Professor an der Geistlichen Akademie in Moskau)
